

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 6

Artikel: Der Hund
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denen Zelluloid erzeugt werden kann, ist sehr groß, und ebenso die Anzahl der Gegenstände, zu denen Zelluloid allein oder in Verbindung mit Holz, Metallen, Leder usw. verarbeitet wird. Die Bearbeitung ist angenehm, da der Stoff sich mit Leichtigkeit drehen, hobeln, sägen, fräsen, bohren, schaben, raspeln und in dünnen Platten auch nageln läßt. So sehen wir auf der Abbildung S. 75, wie die wegen ihres sauberen Aussehens so beliebten Zelluloidkämme gefägt werden.

Die Vereinigung eines Stückes Zelluloid mit einem anderen geschieht auf die einfachste Weise durch Bestreichen der Flächen mit einem Lösungsmittel für Zelluloid, z. B. mit Essigäther. Wodann brauchen die Flächen nur gegeneinander gedrückt zu werden. Die so erweichten Oberflächen haften ohne weiteres aneinander, wie man an den aus zwei Hälften bestehenden Zelluloidspielbällen sehen kann. Auch von der bereits angeführten Erweichung des Zelluloids durch heißes Wasser oder Dampf wird in ausgedehntem Maße Gebrauch gemacht, indem man die in ungefährer Größe ausgeschnittenen Stücke in erwärmten Preßformen einem bis zur Wiedererhärtung währenden Druck aussetzt. Man kann so alle möglichen Dosen, Deckel, Schalen usw. erzeugen, ferner — wenn man gravierte Preßformen verwendet — Schnitzereien und Ziselarbeiten mit sehr geringen Kosten tauschend nachahmen. So werden beispielsweise Gebetbuchdeckel, Büchereibände, Gratulations- und Reklamekarten, Broschen, Haarpfeife und Kämmen, verzierte Schirmgriffe und hundert andere Sachen auf solche Weise fabriziert. Die Flächen der Preßformen sind meist poliert, und es erübrigt sich dann eine weitere Behandlung der Gegenstände; nötigenfalls können sie aber auch durch Eintauchen in Lösungsmittel poliert werden.

Die Zelluloidindustrie hat in den letzten Jahren bei den Spielwarenfabrikanten große Abnehmer gefunden. Was früher nur aus Blech hergestellt werden konnte, wird jetzt viel billiger und haltbarer aus Zelluloid angefertigt. Besonders für kleine Kinder eignet sich das Zelluloid, sobald es mit giftfreien Farben bemalt ist, ausgezeichnet, weil es keinerlei schädliche Eigenschaften besitzt, falls das Kind das Spielzeug in den Mund steckt. So entstand vor etwa zehn Jahren die bekannte kleine Badepuppe aus Zelluloid (siehe Abb. S. 75), die seitdem geradezu Gemeingut der Kinder geworden, und naturgemäß ein gewaltiger Industrieartikel ist. Allerdings besteht ja noch immer eine gewisse Gefahr der leichten Brennbarkeit des Zelluloids, sobald es mit offenem Feuer in Berührung kommt. Man überschätzt aber diese Gefahr meist. Zelluloid entzündet sich erst bei 240 Grad Wärme. Entgegen seinem Stammprodukt, der Schießbaumwolle, explodiert es aber nicht, sondern verbrennt nach und nach mit einer ruhenden Flamme.

Da Zelluloid die Elektrizität sehr schlecht leitet, so ist es in der elektrotechnischen Industrie gleichfalls beliebt geworden. Besonders wird es dort in Form von Lack (Zaponlack) verwendet, um blanke metallische Flächen, die keiner erheblichen Wärme und keinen starken mechanischen Angriffen ausgesetzt sind, vor der Einwirkung von Luft, Gasen oder Säuren zu schützen. Auch andere Industrien haben sich die Vorteile des Zaponlades zunutze gemacht. So ist z. B. heute fast alles Silber in Zaponlack getaucht. Wenn man silberne Geräte einige Zeit nachdem man sie gekauft hat, besieht, bemerkt man, daß sich gewisse gelbliche Stellen des Lades abgeblättert haben. Das ist eben der infolge des starken Gebrauches abgegriffene Zaponlack.

Die neuesten Bemühungen der Zelluloidindustrie gehen dahin, den Kampfergeruch des Zelluloids zu umgehen. Man sucht nach Ersatzstoffen, die auch deshalb erwünscht sind, weil der immer mehr steigende Preis des Kampfers den Preis des Zelluloids in die Höhe treibt. Bis jetzt hat sich jedoch noch kein gleichwertiger Stoff für Kampfer gefunden.

Der Hund.

Die Gaffer umstanden den sterbenden Hund.
Der jappte und zuckte noch, todeswund.
Es war ein junges, hübsches Tier,
Alle kannten ihn im Quartier.
Ein lauter Kläffer, der jedem Wagen
Sprang hindendrein mit Bellen und Jagen,
Bis ihn eines Tages in seiner Haft
Das Rad eines schweren Karrens erfaßt,
Und er dann mit zermürbten Knochen
Heulend und winselnd zusammengebrochen.
Jetzt eilt eine Frau auf die Gaffer zu.
Es war seine Herrin. Die hatte im Nu
Ihren getreuen Gefährten erkannt.
Weinend strich sie mit sanfter Hand
Ihrem „Bob“ über Kopf und Rücken.
Als spürte der Hund dieser Liebe Beglücken,
Krampte er hoch sein steifes Genid
Und dankte der Herrin mit glänzendem Blick,
Dem letzten aus den braunen Lichtern.
Dann war's vorbei. Auf den Gesichtern
Der Gaffer lag der Ernst einer Predigt.
Was lehrte sie doch? Daß ein Leben erledigt?
Daß wieder eine Kreatur
Weg und dahin? Dies eine nur?
Nein! Eine Predigt voll Einker und Reue
Ward jenen über den Dank und die Treue.

Ernst Dier.

Das Turbachtal bei Gstaad.

Goldrot senkt sich die Winter Sonne hinter die hochaufragenden Berge, die das Saanetal im Westen begrenzen. Sie sendet ihren letzten Gruß hinab in die Tiefe, wo die Saane, die bei Gstaad noch bescheiden in ihrem schmalen Bette dahinfließt, dankbar den goldenen Schein wieder spiegelt. Bald aber verschwindet auch der, und das ganze Tal wird von bläulichem Dunst überflutet, der die wilden Klüfte der Berge in weicher Tönung erscheinen läßt: Die Nacht bricht an.

Ruhig liegen die Hotels des Kurortes Gstaad zu beiden Seiten der Straße, die mein Freund und ich angeregt plaudernd hinaufziehen. Wir wundern uns über die Stille, die im Dorfe herrscht, fragen uns: „Kennen diese an Luxus gewöhnten Menschen auch ein Empfinden für das Große und Schöne, das sie zu dieser Stunde der Weihe umfängt? Verhindert sie Ehrfurcht, ihrem lauten Leben freien Lauf zu lassen?“ Wir hoffen es, wir möchten ihnen helfen, so fühlen zu können wie wir, die wir glücklich und durch unser Fühlen engverknüpft in die schlichte Nacht hinaustreten.

Die letzten Häuser von Gstaad liegen hinter uns. Unwillkürlich beschleunigen sich unsere Schritte, als ob sie uns ängstlich besorgt dem Dorfe entführen wollten, wo nach der Zeit des Nachtmahls das lärmende Leben neuaufladert, um bis weit in die Nacht hinein fortzudauern.

Auch wir haben noch einen langen Abend vor uns. Er verspricht, herrlich zu werden, da wir den schneebedeckten Pfad betrachten, der uns vom großen Tale wegführt in ein kleineres, das zur linken Hand einen tiefen Einschnitt in den Berg darstellt. Dies Tal heißt das „Turbachtal“. Weit in das Hinterland hinein erstreckt es sich, zuerst bedeckt von wunderbarem Tannenwald, der aber weiter hinten den Wiesen und Aedern der fleißigen Talbewohner ausweicht und sich oben an den Hängen des Giffelhorns entlang zieht.

Ich habe das Tal noch nie gesehen, habe nur gehört, daß es einen herrlichen Bergwald besitze, einen Wald für Sänger und Dichter! So strebe ich mit meinem Freunde diesem Tale entgegen, voll Erwartung, voll Freude, dort